Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 21 (1918-1919)

Artikel: Dringende Aufgaben
Autor: Bovet, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749141

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DRINGENDE AUFGABEN

I

DIE SICHERUNG DER MENSCHENWÜRDE

Wer seine Lebensauffassung von den täglichen Ereignissen bestimmen lässt, der gleicht heute in kurzem einem schwimmenden Kork: bald reißt ihn der Strudel mit, und bald versandet er sich in einer Bucht, bis die Welle ihn wieder wegspült. — Vor wenigen Monaten brach die „deutsche Macht" zusammen, welche so Vielen in der Schweiz jahrzehntelang als *die* Lösung erschienen war. Und seither wogt es auf und ab. Jede Woche meldet ein Telegramm das Ende des Bolschewismus, aber auch neue Unruhen in Deutschland, die Noske wieder erstickt. Aus den siegreichen Nationen kommen ebenfalls die widersprechendsten Nachrichten, bald falsch und bald wahr, bald imperialistisch und bald brüderlich versöhnend. Und in der Schweiz . . ., unsere politische, soziale und moralische Anarchie! Generalstreike, Bürgerwehr, Militärgerichte, Separatismus . . .

Wo veraltete, unhaltbare Formen durch stürmische Ideen gesprengt werden, wo sollen wir da die Richtung finden? Wie können wir da zugleich lernen, Neues schaffen, und doch den festen Boden nicht verlassen, auf dem allein die menschliche Gesellschaft gedeiht? — Da müssen wir zuerst viel tiefere Fragen stellen: Glaubst du an den Geist? an den allmählichen Sieg des Geistes über die Materie? d. h. an den Fortschritt? an ein Ziel des Einzelnen? und an ein werdendes Ziel der Gemeinschaft?

Diese Fragen kann man ja verneinen. Wer sie verneint, soll aber logisch sein; er ist nicht nur kein Christ, sondern auch kein Bürger; bloß ein Zweifüßler unter den Wirbeltieren; in seinem Wortschatz streiche er, als sinnlos, die Wörtchen „Recht", „Freiheit", „Liebe" und ersetze sie durch „Macht", „Zwang", „Begierde". Es fällt mir nicht ein, hier mit diesen Zweifüßlern zu disputieren; ihre „Wissenschaftlichkeit" habe ich satt; auf Grund einer bestimmten Geschichtsphilosophie und vieler persönlichen Erlebnisse stehe ich auf dem Boden des Spiritualismus und wende mich an diejenigen, die zwar theoretisch auch auf diesem Boden stehen, die aber aus verschiedenen Gründen die Konsequenzen ihrer Grundsätze nicht ziehen und nicht ziehen wollen.

Wer die obigen Fragen über den Geist und das Ziel der Menschheit bejaht, der muss an sich selbst, an seiner Umgebung und an immer weiteren Kreisen erkennen, dass der Geist in beständigem Kampfe mit den *Formen* der Materie steht. — Es soll uns keine theoretische Diskussion über das Verhältnis von Geist und Materie von unserem eigentlichen Thema ablenken; möge man (nach christlicher Anschauung) Geist und Materie als zwei feindliche Welten auffassen, oder aber (wie Viele es tun, an die ich mich anschließe) als verschiedene Äußerungen einer und derselben Kraft, so bleibt doch *praktisch* die Tatsache, dass diese wunderbare Materie, ohne die kein Leben denkbar ist, oft als eine Hemmung empfunden wird: ihrem eigentlichen Wesen nach in beständigem Fluss, erstarrt sie doch zuweilen; sie wird zur toten Last, zur Schlacke, im Menschen zum Egoismus (siehe darüber Bergson; die einsichtigen Philosophen, die nicht im Fache ersticken, werden mir diese praktisch vereinfachte Darstellung verzeihen).

In diesem Sinne sprechen wir von einem Kampfe des Geistes gegen die Materie, d. h. gegen die niederen Instinkte: Neid, Rache, Gewalt oder ganz einfach Trägheit der Angewöhnung; und was im Leben jedes Einzelnen wahrnehmbar ist, das summiert und kompliziert sich in jeder Menschengemeinschaft. Wir reden aber auch von einer wachsenden Überwindung der Materie durch den Geist. Die Religionsstifter, die Gesetzgeber, die Weisen, die Dichter, alle Geister, die wir verehren, sie haben im tiefen Glauben an diese Überwindung gewirkt. Die Geschichte beweist auf Schritt und Tritt, dass sie Recht hatten; nicht etwa die rein äußerliche Geschichte der Kriege, der Dynastien, der Diplomaten, sondern die Kulturgeschichte, die Entwicklung der Gefühlswerte, so wie wir sie aus unzähligen, direkten Zeugnissen feststellen können. Hier darf ich aus meinem eigensten Fache sprechen, auf Grund von Tatsachen, die ich schon vor dreißig Jahren, als Student, zu sammeln begann. Es ist ja leicht, aus irgend einer Epoche der Vergangenheit die schönen Züge zusammenzutragen und dieses verschwundene „Ideal“ zu preisen; solche Bilder beruhen immer auf Selbsttäuschung, auf fragmentarischer Kenntnis der Verhältnisse; so oft man sich in das wirkliche Leben einer vergangenen Epoche vertieft, die direkten Aussagen der damals Lebenden einer psychologischen und ethischsozialen Prüfung unterwirft, ebenso oft kommt

man zur Überzeugung, dass wir als „Menschen“ höher stehen. Wenn Könige, Generäle und Despoten jeder Art darüber anders urteilen, so ist das begreiflich und lehrreich zugleich; anderen Menschen gegenüber, die bloß aus Gewohnheit, aus Mangel an Überlegung den ethischen Fortschritt leugnen, wende ich immer erfolgreich ein einfaches Argument an: „Sie bewundern (beispielsweise) das XVII. Jahrhundert? So lesen Sie doch die Briefe der Frau von Sévigné durch, und sagen Sie, ob Sie tauschen möchten!“

Ich kenne den Einwand: Das Glück ist ein relativer Begriff; ein Mensch des XVII. Jahrhunderts, der unsere Zeit nicht ahnte, konnte in den damaligen schlimmeren Verhältnissen ebenso glücklich sein, wie er es in den heutigen, besseren, wäre. Zugegeben. „Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß“. Viele Sklaven sehnen sich gar nicht nach Freiheit, und viele materielle Fortschritte sind tatsächlich bloße Illusionen. Es handelt sich aber hier nicht um das persönliche, oft vorwiegend materielle Wohlergehen des Einzelnen; es handelt sich um *die Bereicherung der Seele innerhalb der Gemeinschaft.* Mag auch diese Erweiterung der *mit*menschlichen Möglichkeiten ebenso viele Schmerzen als Freuden mit sich bringen, so ist und bleibt sie doch eine Bereicherung. Nehmen wir ein konkretes Beispiel: Es kann sein, dass ich im XVII. Jahrhundert, als Professor, als Bourgeois, vom rein egoistischen Standpunkt aus, ebenso glücklich gewesen wäre als ich es heute bin; wie leicht haben wir uns ja, seit dem Kriege, an allerlei Dinge angepasst, die uns früher höchst unangenehm gewesen wären! Mit meiner Seele von heute jedoch, als soziales Wesen, fühlte ich mich in der Welt der Frau von Sévigné gar grausam eingeengt, verletzt und entwürdigt ... Bei aller vorausgesetzten Gleichheit des persönlichen Wohlergehens, würde ich um keinen Preis auf meine heutige Seele verzichten; sie bringt mir Schmerzen, die ich damals nicht gekannt hätte, aber auch neue Freuden des Mitempfindens, und die Schmerzen selbst empfinde ich als edlere, läuternde Erlebnisse. Weder im Telephon noch in der Zentralheizung und dergleichen mehr, sondern bloß in dieser Erweiterung des sozialen Mitempfindens, in dieser Bereicherung der Seele sehe ich den Fortschritt; und dieser Fortschritt steht als geschichtliche Tatsache fest.[1])

[1]) Das ist die tiefe Wahrheit, die Chateaubriand im *Génie du Christianisme* vor mehr als hundert Jahren ausgesprochen hat.

Von diesem Standpunkt aus erscheint uns die ganze Geschichte der Menschheit als eine langsame Befreiung. In dieser Entwicklung gibt es Perioden des Stillstandes, ja sogar des Rückschrittes, infolge der Trägheit der Materie; im Ganzen jedoch ist die Linie eine steigende; der Geist schafft immer wieder neue, freiere Formen; es ist eine „schöpferische Entwicklung" (Bergson). Durch tausend mühevolle Phasen hindurch werden die vereinsamten Höhlenbewohner allmählich zu *Mit*menschen. In jedem Jahrhundert wird etwas verwirklicht, das die frühern Geschlechter als unmöglich bezeichnet hätten und bezeichnet haben. Wer nur die Schlacken dieser Schöpfung sehen will, der frevelt mit billigem Spott an der Menschheit. Wenn die Biologen vor der wunderbaren Entwicklung und Mannigfaltigkeit der Lebewesen staunen, so kennen wir doch noch ein höheres Wunder: die Entfaltung des menschlichen Geistes.

Im Laufe der Jahrtausende hat dieser Geist unablässig um größere Freiheit gerungen, gegen die Gewalt der ihn umgebenden Natur und gegen die Roheit des eigenen Leibes: er hat die Scholle befruchtet, das schützende Dach errichtet, das Wild erlegt, das fließende, wogende Wasser dienstbar gemacht, die persönliche physische Freiheit in der Gemeinschaft und die Freiheit dieser Gemeinschaft selbst erobert, ebenso die Gewissensfreiheit, die politischen Rechte . . . . Unter diesen Eroberungen sind viele noch unvollständig, doch ist die Richtung ganz klar. Wozu führt diese allmähliche Überwindung der Natur und der Instinkte, des äußeren und inneren Zwanges? Wir können das Ziel in einem Worte ausdrücken; es heißt die *Menschenwürde.*

Wir wollen uns in höherer Einsicht selbst bezwingen; wir wollen nicht gezwungen werden. Wie der Mensch sich nachträglich schämt, unter dem Einfluss des Zornes, des Alkohols gehandelt zu haben, so kränkt ihn auch jeder Druck einer äußern Gewalt. Dieses Streben nach wachsender Befreiung mag grosse Gefahren mit sich bringen; es liegt nun einmal in der menschlichen Natur; es charakterisiert recht eigentlich den Menschen.

Die heutigen Ereignisse sollten von diesem Standpunkte aus betrachtet werden. Das Wilsonsche Programm wirkte auf der ganzen Welt wie eine „Erlösung", weil es dieser Sehnsucht nach „freien Menschen auf freiem Boden" *(Faust)* entspricht. Und wer kämpft gegen Wilsons Geist mit dem alten Argumente der praktischen

Unausführbarkeit? Die Trägheit der Materie, die tote Last einer ausgelebten Kulturepoche, die Gewalt der Militärs, die Selbstsucht der Kapitalisten, der Hass der Nationalisten; in einem Wort: der Materialismus.

Über die Leistungen der Pariserkonferenz soll anderswo gesprochen werden. Hier wende ich das Obige auf die *soziale Frage* an. Sie wird leider, rechts sowohl wie links, viel zu sehr von der ökonomischen Seite angesehen; weil eben die praktischen Mittel das höhere, ethische Ziel immer mehr verdrängen, sinkt der Ton der Diskussion immer tiefer, bis zur sterilen, gegenseitigen Verhetzung. — Liest man die Schriften der früheren Sozialisten durch, so findet man bei ihnen einen großen, schöpferischen Glauben, der die Grundsätze von 1789 logisch weiterentwickelt. Mit Karl Marx und besonders mit seinen Schülern („ich bin selber kein Marxist", soll er am Ende seines Lebens gesagt haben) beginnt die Schwenkung in die kalte, materialistische „Wissenschaftlichkeit". Aus meiner Studentenzeit in Berlin erinnere ich mich aber noch, wie damals, trotz allem, der alte Geist in Bebel und in Liebknecht senior weiterlebte: die *soziale* Befreiung auf Grund der *politischen* Entwicklung. Dass die Politik immer mehr in Realpolitik erstarrte, dass daher der Sozialismus immer mehr, abseits der demokratischen Politik, verwilderte, daran trägt die Bourgeoisie einen guten Teil der Verantwortung, da sie selbst rücksichtslos die Wege des Materialismus ging.

So weit sind wir gekommen, dass wir einen brutalen Klassenkampf haben, da wo wir einen Kampf zwischen zwei Weltauffassungen erkennen sollten, zwischen Idealisten und Materialisten, zwischen Bejahern und Verneinern der Menschenwürde. Denn, richtig aufgefasst, ist die soziale Frage nur eine weitere Stufe der seelischen Befreiung. Wenn z. B. in einer Großstadt kleine Kinder durch den Zufall ihrer Geburt von vornherein in ihrer Gesundheit, in ihrem Wachstum, in den Möglichkeiten ihrer späteren Betätigung gefährdet und gehemmt sind, wenn sie mit vierzehn, spätestens sechzehn Jahren dem harten Verdienst obliegen müssen, wenn dann der Erwachsene (gemäß dem so leicht hingenommenen „ehernen Gesetze") gerade soviel verdient, wie er zum Leben braucht, wenn jede Erkrankung in der Familie das Gleichgewicht bedroht, wenn die Sorge Tag und Nacht an der Türe steht, und wenn endlich

dem abgenutzten Arbeiter nicht einmal der Lebensabend gesichert ist, — entspricht dieses Schicksal der Menschenwürde?

Wohl kenne ich die Einwände: die Sorglosigkeit des Arbeiters, sein Unverständnis für die verwickelten Beziehungen des Lebens, die Roheit gewisser Forderungen, usw. Darauf komme ich im nächsten Hefte zurück. Lieber Leser, vergiss für einen Augenblick dein eigenes Interesse, deinen Steuerzettel, das alte Argument der „Unmöglichkeit", und frage dich nur, ob das Leben dieser deiner Mitmenschen ein menschenwürdiges sei! Schau zurück auf all das, was wir im Laufe der Jahrtausende bereits verwirklicht haben . . . . Das sind Wunder. Und wer nicht an künftige Wunder glaubt, der ist bloß ein negativer Geniesser, der die Eroberungen der Vorfahren verschwendet, statt sie zu mehren.

Dem Argumente der „Unmöglichkeit" hat man schon längst geantwortet: „Da wo ein Wille ist, da findet sich auch ein Weg". Wenn „erfahrene Fachleute" mich als „Träumer" belächeln, da denke ich an ebenso erfahrene Fachleute, an Großindustrielle, die ihre Tüchtigkeit erwiesen haben, und die an die Möglichkeit glauben, ja die bereits mit der Verwirklichung begonnen haben.

Die soziale Befreiung liegt in der logischen Entwicklung der Demokratie; — im Laufe des Krieges wurde der Grundsatz in allen kriegführenden Ländern von allen Seiten anerkannt; jetzt gibt es kein Zurück mehr; — dazu kommt noch eine dritte Tatsache: ein stark einsetzendes, neues *Empfinden.*

Ein neues Empfinden kann man nicht künstlich auf eine bestimmte Stunde erzeugen; es bleibt lange bei Einzelnen sozusagen verborgen; setzt es aber endlich bei kleinen Gruppen ein, wird es bewusst, so ist es nicht mehr aufzuhalten, und plötzlich offenbart sich seine ganze Wirkungskraft. Das ist eine Tatsache, welche die Realpolitiker wohl beachten sollten, wenn sie nicht jeden Sinn für seelische Werte verloren hätten. In der sozialen Frage stehen wir nun vor einem neuen Empfinden. Ich rede natürlich nicht von denjenigen, die bei jedem drohenden Generalstreik zu schlottern anfangen und die bei eintretender Beruhigung sich mit ihrer „Kraftprobe" brüsten; diese Leute können eine Entwicklung verschleppen, durch ihre Trägheit sogar brutale Empörungen hervorrufen, aber gegen den Endsieg der Idee vermögen sie nichts. Ich rede von den vielen Bourgeois, die sich im innersten Wesen zur neuen Welt-

auffassung bekehren, die in der alten Form ersticken, die sich selbst ebenso gut wie die Brüder *befreien* wollen.

Ein neues Empfinden ändert unsere Rechtsbegriffe und die Einschätzung unserer Verantwortlichkeit. Manche Handlung erscheint uns heute als ein Verbrechen, die in früheren Jahrhunderten gäng und gäbe war; wer glaubt, dass die Entwicklung abgeschlossen wäre? Als Jüngling habe ich Dinge getan, an die meine Söhne nicht einmal denken; relativ sind unsere Söhne vielleicht nicht besser als wir es gewesen; und dennoch verbeuge ich mich vor dieser größern Reinheit und versuche, von ihr zu lernen. Vergleichen Sie diese Jünglinge, in denen eine heilige Flamme brennt, mit jenen anderen, die entweder auf die Mensur gehen oder in tiefer Nacht blödlärmende Gänsemärsche und Ringeltänze ausführen, so haben Sie in einer und derselben Generation den Gegensatz zweier Welten. So geht es auf der ganzen Linie, auf allen Gebieten: die Imperialisten, die Realpolitiker, die Positivisten, sie sprechen eine veraltete Sprache; sie bringen Ausdrücke und Begriffe, die in die Rumpelkammer gehören. „Führer" heißen sie noch, und glauben, es zu sein; doch führen sie bloß ein Heer von Schatten.

Die einzelnen sozialen Forderungen, wie Achtstundentag, Erhöhung der Löhne, Antrag Rothenberger, werden erst dann ihren höheren, fruchtbaren Sinn bekommen, wenn wir sie in ein *soziales Programm* einstellen, als eine Weiterentwicklung unserer Demokratie. Die Neuwahl des Nationalrates wurde von den Politikern, mit lächerlicher Begründung, um sechs Monate verschoben; sie kommt doch; und ebenso wird die Totalrevision der Bundesverfassung kommen. Erst dann können wir mit neuen Männern und neuen Begriffen ganze Arbeit schaffen. Dann werden die Sozialdemokraten einsehen, dass es auch bei ihnen bereits überholte Begriffe gibt, so der Bolschewismus, der in Russland eine notwendige, unausbleibliche Phase darstellen mag, der aber bei uns bloß eine fixe Idee darstellt (worüber mehr im nächsten Hefte). Eine viel tiefere, bleibendere Umwandlung soll bei uns auf anderem Wege geschehen; in vielen Seelen hat sie schon begonnen; sie soll zur Tat werden, weder als gehässige Vernichtung demokratischer Werte, noch als gnädiges oder furchtsames Zugeständnis, sondern als freudige und fruchtbare Förderung der Menschenwürde.

ZÜRICH E. BOVET

□□□